

Hilfsbedürftig und doch selbstständig

Autor(en): **Krill, Marie-Jeanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): - **(2006)**

Heft 70

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-557255>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>



Die Betreuung von Kleinkindern, Behinderten und Betagten ist in der Schweiz noch sehr traditionell geregelt. Es gibt aber auch innovative Versuche, die auf neue Entwicklungen wie das gestiegene Selbstbewusstsein von Unterstützungsbedürftigen eingehen.

VON MARIE-JEANNE KRILL
BILD HANSPETER BÄRTSCH

Welche Bedingungen beeinflussen die Art der Unterstützungen, die den hilfsbedürftigen Personen (Kleinkinder, Behinderte, Betagte) in der Schweiz zuteil werden, und wie widerspiegeln sie das Bild der Gesellschaft? Diese Fragen versuchten Lausanner und Genfer Forscher unter der Leitung von Professor Dietmar Braun vom Institut d'études politiques et internationales an der Universität Lausanne zu klären. Die im Nationalen Forschungsprogramm «Kindheit, Jugend und Generationenbeziehungen im gesellschaftlichen Wandel» (NFP 52) durchgeführte Studie zeigt auf, dass die Betreuung von unterstützungsbedürftigen Personen in unserem Land wenig Anerkennung findet. Das Betreuungsnetz und die örtlichen Angebote sind hingegen vielfältig und oft innovativ.

Sache der Frauen

«Im internationalen Vergleich hat die Schweiz von jeher die diskrete und unbürokratische Hilfeleistung des Sozialstaats bevorzugt, in dem die Betreuungsarbeit der Frauen als naturgegeben vorausgesetzt wurde», betont die Genfer Politologin Barbara Lucas. Mit der Konsequenz, dass die soziale Dimension der Betreuung von Unterstützungsbedürftigen auf nationaler Ebene unterschätzt werde.

Um die heutige Situation im Betreuungsbereich samt den vielfältigen lokalen Massnahmen konkret zu erfassen, haben die Forschenden die schweizweiten Debatten und Initiativen rund um dieses Thema während der letzten 30 Jahre analysiert.

«Für mich sind die konkreten Anwendungen meiner Forschungsergebnisse von zentraler Bedeutung.»

ruflicher Überlastung herrühren. In den meisten Fällen ist es jedoch die Anhäufung vieler kleinerer Ärgernisse und Sorgen, die das Paarleben im Lauf der Zeit zermürben.

Umgekehrt können Solidarität und Zusammengehörigkeitsgefühl innerhalb der Partnerschaft gestärkt werden, wenn man lernt, wie man Stress nicht nur selbst bewältigen, sondern sich auch gegenseitig unterstützen kann. Das ist jedenfalls das Ziel der von Guy Bodenmann entwickelten Anti-Stress-Programme. Und zugleich verbindet er so Theorie und Praxis, da er heute nicht nur in der Forschung, sondern auch als Lehrer und Therapeut arbeitet. «Für mich sind die konkreten Anwendungen meiner Forschungsergebnisse und deren gemeinverständliche Verbreitung von zentraler Bedeutung. Dank der Paare, die einverstanden waren, an meinen Studien teilzunehmen, konnte ich interessante Entdeckungen machen. Für mich ist es deshalb selbstverständlich, dass ich ihnen mit einer konkreten Hilfestellung etwas zurückgebe.»

Die Anti-Stress-Kurse verbessern die Kommunikation zwischen den Partnern.

stärken ihre gegenseitige Solidarität und ermöglichen ein harmonischeres Sexualleben. Schade nur, dass sie an einem einzigen, sehr intensiven Wochenende durchgeführt werden. «Damit ihre Wirkung anhält, müssten sie eigentlich wiederholt besucht werden, als eine Art regelmässige Standortbestimmung innerhalb der Ehe», meint Guy Bodenmann, der zurzeit an der Fertigstellung eines noch wirksameren Konzepts arbeitet.

Bleibt zu sagen, dass die Anti-Stress-Programme bereits jetzt einen ausgezeichneten internationalen Ruf geniessen. «Im Rahmen einer von der amerikanischen Administration durchgeführten Evaluation wurden sie sogar zu den weltweit besten gezählt», präzisiert er.

Trotz seiner Anerkennung im Ausland und obwohl er Begründer eines internationalen Netzwerkes für Forscher im Bereich Stress und Stressbewältigung ist, beabsichtigt der Forscher nicht, die Schweiz zu verlassen. Er möchte seine Familie, die einen zentralen Platz in seinem Leben einnimmt, auf keinen Fall vernachlässigen. «Es ist ein grosses Glück für mich, eine Frau zu haben, die mir sehr nahe steht und mich stark unterstützt, auch in meiner Forschungsarbeit. Sie hat ihre eigene wissenschaftliche Karriere zugunsten der Kinder vorläufig zurückgestellt, und mir liegt es sehr am Herzen, so oft wie möglich für meine Familie da zu sein», betont er. ■



Hilfsbedürftig und doch selbstständig

Gleichzeitig haben sie anhand von mehr als 600 Fragebogen das Betreuungsangebot in sechs Schweizer Städten miteinander verglichen: Basel, Frauenfeld, Freiburg, Genf, Lugano und Siders. In Lugano, Frauenfeld und Genf führten sie zudem qualitative Interviews mit jeweils etwa 20 Personen aus Politik, Verwaltung, Verbänden und Fachleuten durch.

Erst seit wenigen Jahren ein Thema

«Auf Bundesebene ist die Abhängigkeit infolge Behinderung oder im Alter im Rahmen der IV und der AHV auf klassische Weise durch medizinische Betreuung geregelt, unter anderem über die Finanzierung von Heimen, Tagesstätten sowie Haushaltshilfen», erinnert Barbara Lucas. Die Fremdbetreuung von Kleinkindern werde hingegen erst seit wenigen Jahren thematisiert, und zwar immer im Kontext «Kleinkindbetreuung und berufstätige Mütter».

Die Studie zeigt zwar auf, dass die Schweiz im internationalen Vergleich nachhinkt, macht aber auch deutlich, dass auf lokaler Ebene eine grosse Vielfalt an Angeboten vorhanden ist, die sich hauptsächlich an drei Basismodellen orientieren (die im Einzelfall wiederum recht unterschiedlich aussehen können): Im

Modell, das die Städte Genf, Basel und Freiburg kennen, begünstigt der Staat neue Ansätze wie die «Desinstitutionalisierung», die z.B. individuelle Wohnungen für manche Behinderte erlaubt. Dieses Modell berücksichtigt die Pluralität der Gesellschaft mit ihren vielfältigen Ansprüchen, und es unterstützt auch aktiv die Initiativen von Verbänden. Das zweite Modell – in Lugano und Siders verbreitet – kombiniert die traditionelle, hauptsächlich innerfamiliäre Betreuung mit staatlichen Massnahmen, die wie etwa die Betreuung in geschlossenen Heimen gesellschaftlich ausgrenzend sind. Das dritte Modell, das die Forschenden in Frauenfeld feststellten, überlässt die Betreuungsaufgaben vorab dem kommerziellen und privaten Bereich.

Selbstständigkeit und freie Wahl

Die Untersuchung des NFP52 machte ausserdem deutlich, dass vor allem in der Behindertenbetreuung neue Forderungen im Raum stehen. «Die unterstützungsbedürftigen Personen wollen selbstständig sein», bemerkt Barbara Lucas. Nebst dem Wunsch nach Berufstätigkeit und sozialen Kontakten seien Selbstständigkeit und freie Wahl zunehmend wichtiger

Bedürfnisse. Die Unterstützungsbedürftigen wie auch die Pflegenden wollen laut Lucas heute direkt mitbestimmen, wie die Betreuung geregelt wird. Und letztere wollen ihre Arbeit anerkannt sehen.

Aber welches Modell wird diesen neuen Forderungen nun am ehesten gerecht? Aus Sicht der Politologin ist es ganz klar das offene Modell, das in Basel, Genf und Freiburg existiert. Gemäss der Forscherin ist es heute wichtig, dass die Synergie zwischen dem öffentlichen und dem privaten Bereich, zwischen Verbänden und Staat, nahe stehenden Personen, Vereinen und Gemeinden neu überdacht werden müssen. Begünstigt werden sollte vor allem der Austausch von erfolgversprechenden Praktiken (z.B. den intergenerationellen Projekten mit kleinen Kindern und Betagten in Lugano) zwischen den Kantonen und den verschiedenen Pflegebereichen. Eine Aufgabe, die zunächst auf Bundesebene anzugehen sei, damit die Betreuung von Unterstützungsbedürftigen auch national anerkannt und ernsthaft diskutiert wird. Den Auftakt zu dieser Debatte macht ein wissenschaftliches Kolloquium über die Resultate dieser Studie, das nächstes Frühjahr in Lausanne durchgeführt wird. ■